

Die grösste Krise ever oder Der selektive Blick

Essay von Jürgmeier

«Ich glaube an die Selbstvernichtung der Menschheit... Heute sind wir nicht mehr fünf Minuten und auch nicht vier oder drei Minuten vor zwölf, sondern wir stehen Bruchteile von Sekunden vor dem Ende...» Das schrieb ich im Juni 1969. Mit siebzehn. In einem meiner ersten publizierten Texte. Als Jugendlicher führte ich mit einem Freund häufig Gespräche, in denen wir uns zu beweisen versuchten, dass «die Welt» nicht mehr zu retten sei. Wegen Krieg, sozialer Not & Ungerechtigkeiten, ökologischen Bedrohungen & Zusammenbrüchen. Wir waren & blieben beide Pessimisten. Aber irgendwann trennten sich unsere Wege. Er traute meinem trotzigen «Dagegen muss man doch etwas machen» nicht und gab sich, neben Erwerbsarbeit & Familie, ganz seiner Leidenschaft hin – dem Schach. Ich versuchte ein Leben lang, in unterschiedlichsten Zusammenhängen & Formen politisch aktiv zu werden und erklärte das Utopische zur Notwendigkeit. Natürlich bin ich immer wieder an meinen Grössenfantasien gescheitert, und wir haben beide «die Welt» nicht gerettet.

1983 zeichnete ich als Herausgeber des Buches «Fünf nach zwölf – na und?» In dem ich verschiedenen bekannten Personen die Frage stellte: «Was halten Sie von den Prognosen, unsere Welt gehe in den nächsten Jahren oder Jahrzehnten durch ökologische oder kriegerische Zerstörung zugrunde?» Ursula Koch, die ehemalige Präsidentin der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz, Nationalrätin & Zürcher Stadträtin, sagte: «Seit die Erde besteht, ist dies eine einmalige Bedrohung.» Paul Parin – Psychoanalytiker, Ethnologe & Schriftsteller – erzählte, die Internationale Psychoanalytische Vereinigung habe 1981 eine Resolution verabschiedet, welche die Psychoanalytiker – und wahrscheinlich auch die -analytikerinnen – der ganzen Welt verpflichtete, «die Menschen darüber aufzuklären, dass die Welt innerhalb der nächsten zehn Jahre mit 80 Prozent Wahrscheinlichkeit durch eine Atomkatastrophe zugrunde gehe, wenn nicht rechtzeitig eine genügende Aufklärung erfolge.» Damals sprachen einige von uns vom BigBang und meinten nicht den Urknall. Ich glaubte, ich

würde, wie die ganze Menschheit, das Jahr 2000 nicht erleben. Nicht fünfzig werden. Nie von der

«Heute sind wir nicht mehr fünf Minuten und auch nicht vier oder drei Minuten vor zwölf, sondern wir stehen Bruchteile von Sekunden vor dem Ende...» Das schrieb ich im Juni 1969. Mit siebzehn.

Lancierung der BigBang-Uhr von Hublot 2005 erfahren. Trotzdem fragte ich in der Einleitung zu diesem Buch: «Haben nicht schon vor uns Tausende an die Endzeit geglaubt – und wir haben sie Lügen gestraft? Wer wird uns Lügen strafen?» Inzwischen zählen wir das Jahr 2026, ich bin richtig alt geworden – und vorsichtiger mit Zukunftsprognosen. Auch wenn die Zeichen immer bedrohlicher zu werden scheinen.

Es gibt ja im Alter, u.a., zwei mögliche Perspektiven: 1. Der lange & abgeklärte Blick zurück. Wer mehrmals geglaubt hat, das Ende «der Welt» stehe vor der Tür, und dann war es doch nur der Winter oder die Briefträgerin, wiegt sich, Illusion des Überlebens, in falscher Sicherheit und versucht, die Nachgeborenen mit Trostformeln zu beschwichtigen. 2. Der kurze & etwas panische Blick in die Zukunft. Ähnlich wie das Kind, das magisches Weltbild, glaubt, wenn es die Hände stark genug auf die Augen drücke, werde es nicht mehr gesehen, neigen alte (und womöglich etwas eitle) Menschen zur Vorstellung, mit ihrem Tod gehe die ganze Welt unter. Als ertrügen wir die Vorstellung nicht, dass es den Mond noch gibt, wenn wir ihn nicht mehr sehen. Der Blick zurück hat etwas Verharmlosendes. Wir leben ja noch. Und die Toten schweigen. Der Blick in die Zukunft ist

ein Blick ins Ungewisse. Es ist nicht sicher, dass die Menschheit und unsere Kindeskinde r Bevorstehendes überleben. Sicher ist nur – wir Alten werden es nicht.

Nachdem Anfang der Neunzigerjahre, nach Mauerfall & Zusammenbruch der Sowjetunion, das «Ende der Geschichte» (Francis Fukuyama) beziehungsweise der Endsieg von Demokratie & freiem Markt ausgerufen wurde, wird aktuell, vor allem in den Zentren der Gemütlichkeit, das Geräusch von der grössten Krise ever wieder lauter und mit einer Vielzahl von Verweisen auf ökologische, politische sowie soziale Verwerfungen beziehungsweise Kippunkte unterfüttert. Das provoziert mich gelegentlich zu dialektischen Fragezeichen & Einsprüchen. Worauf der altgewordene Pessimist auch schon mal ein «hoffnungsloser Optimist!» erntet und leicht beleidigt zusammenzuckt, weil ihm neuerdings, zwar augenzwinkernd, Verharmlosung unterstellt wird, wo er doch früher oft den Satz hörte: «Wenn ich so dächte wie du, würde ich mir die Kugel geben.»

Ich traue dem Superlativ nicht. Ganz generell. Das Schönste. Das Beste. Das Schlimmste. Die grösste Katastrophe aller Zeiten. Das Unvergleichliche. Der Superlativ entwertet oder verharmlost alles andere. Fast im Sekundentakt. Diskreditiert jeden Vergleich als Relativierung. Er funktioniert in unserer Aufmerksamkeitskultur als Scheinwerfer & Lautsprecher. Er ist das Laute & Ultimative. Die im Dunkeln hört man nicht. Aber es bleiben Fragen. Was löst die Formel von der grössten Krise aller Zeiten aus? Widerstand & Handeln. Verzweiflung & Ohnmacht. Befriedigt sie die Sehnsucht, in einer Zeit zu leben, wie es sie noch nie gegeben? Faszinieren uns schwarze Löcher, auch wenn uns bei ihrem Anblick gruselt? In Medien herrscht, noch immer, das Gesetz «Good news are no news», und das sei, so Rutger Bregman in seinem Buch «Im Grunde gut», mitverantwortlich dafür, dass Menschen weltweit glaubten, «dass sich die Welt verschlechtere», obwohl es «angesichts wichtiger Kennzahlen genau umgekehrt» sei: «Wir leben in der reichsten, sichersten und

gesündesten Ära aller Zeiten. Warum wir das nicht wissen? Ganz einfach: Weil die Nachrichten die Ausnahmen präsentieren. Anschläge, Gewalt, Katastrophen: Je aussergewöhnlicher ein Ereignis, desto nachrichtenwürdiger ist es.» Wer die Welt am ultimativsten Massstab des Utopischen misst, wird Bregmans superlativistische Sicht zurückweisen und das nicht Eingelöste, das Scheitern, den Backlash in den Vordergrund rücken. «Vernichten», was gelungen. Der Superlativ, so paradox es ist, entlastet uns. Weil er uns die radikalsten Veränderungen aller Zeiten abverlangt. Subito. Das schaffen wir eh nicht. Mit diesem Freibrief im

Journalist & Menschenrechtsaktivist Maksym Butkewytsch, der als Antimilitarist in die ukrainische Armee eintrat und mehr als zwei Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft war, sagt im «Tagess-Anzeiger»-Interview am 18. März 2026: «Es ist für uns einfach nicht hinnehmbar, dass all unsere Verluste umsonst gewesen sein sollen.» Seit seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft sehe er in der ukrainischen Gesellschaft «viel Müdigkeit bei den Menschen, aber auch Entschlossenheit». Das Privileg eines langen pessimistischen Lebens in Gemütlichkeit verpflichtet. Zum Glücklichein. Zu Zuversicht. Zur Ermutigung anderer.

Der Zweifel an der Denkfigur der «grössten Krise aller Zeiten» provoziert, insbesondere in Zusammenhang mit der schleichenden Klimakatastrophe & anderen ökologischen Bedrohungen, den berechtigten Hinweis: «Das ist Wissenschaft.» Und der wird mit harten Fakten belegt. Wenn nicht, bis dann & dann, dies & das geschehe, drohe Unausweichliches. Einige glauben, das müsse «den Leuten» mit noch mehr Informationen & drastischeren Bildern endlich klargemacht werden. Aber die ahnen, womöglich, längst, was die Stunde geschlagen, und wehren sich mit magischen Verdrängungsstrategien gegen die Verzweiflung. Die Anhäufung von Indizien & Beweisen, das Verifizieren einer These ist nur eine Form von Wissenschaft. Um nicht dem selektiven Tunnelblick zu verfallen, wurde die Methode des Falsifizierens entwickelt – das gezielte Suchen von Hinweisen & Belegen, welche die eigene These widerlegen. Hiesse in Bezug auf die aktuelle Polykrise: Zeichen für Gegenläufiges, Widerständiges, Utopisches suchen, wahrnehmen & dokumentieren. Zum Beispiel, dass «wir» nicht allein sind. Dass ein Fünftel der Stimmenden, eine halbe Million Schweizer:innen im November 2025 für die durchaus radikale «Initiative für eine Zukunft» der Jusos gestimmt haben. Dass es der russischen Atommacht bis heute nicht gelungen ist, die Ukraine zu erobern. Dass weltweit Millionen für Freiheit, Demokratie, Menschenrechte, Gewaltlosigkeit & Klimagerechtigkeit auf die Strasse gehen. Selbst wenn sie mit schweren, teilweise lebensbedrohlichen Sanktionen rechnen müssen. Dass die Datenwissenschaftlerin Hannah Ritchie – die während ihres Studiums der Umweltwissenschaften befürchtete, «dass es für kommende Generationen keinen lebenswerten Planeten mehr geben würde» – heute sagt, Menschen seien «viel pessimistischer... als sie es sein müssten. Wenn man einen Schritt zurücktritt und sich die Daten ansieht, stellt man fest, dass viele Annahmen, die man aufgrund von Schlagzeilen trifft, einfach falsch sind. Wir haben in vielen Bereichen Fortschritte gemacht... Die Probleme sind zwar zweifellos gross, aber wir können sie lösen, wenn wir Ressourcen dafür einsetzen.» («Republik», 22.1.2026)

Selbstverständlich würde der Pessimist jetzt mehrstimmig widersprechen. Vermutlich zu Recht. Aber er erinnert auch an jene Lehrper-

sonen, die im Rahmen einer Weiterbildung zu kompetenzorientierter Bewertung von Aufsätzen schon nach zweidrei Minuten wieder Fehler statt Gelungenes zu suchen begannen. In verschiedensten Bereichen der Sozialen Arbeit wird die Defizitorientierung zunehmend durch die Stärkung & Erweiterung vorhandener Fähigkeiten & Ressourcen ergänzt & abgelöst. Stichwort Empowerment. In Beratungen & Therapien wird die vertiefende Analyse von Problemen & Traumata – die durchaus hilfreich sein kann – erweitert durch Ansätze, die sich an Zielen orientieren, nicht nur Antworten auf das «Was behindert mich?», sondern auch auf das «Was hilft mir?» suchen. Den Blick nicht ausschliesslich auf das Belastende & Behindernde, sondern auch auf das Erträumte & Ermöglichende richten.

Diese Ansätze müssten sich, zumindest teilweise, ins Politische übertragen lassen. Statt sich auf den Kampf gegen Bedrohler und die Analyse des Drohenden zu fixieren – was diese grösser macht, als sie schon sind –, vermehrt Utopisches an Wände malen, begeistert von Gelungenem er-

Statt sich auf den Kampf gegen Bedrohler und die Analyse des Drohenden zu fixieren – was diese grösser macht, als sie schon sind –, vermehrt Utopisches an Wände malen, begeistert von Gelungenem erzählen.

zählen. Die Überwindung der selektiven Blicke von Optimisten & Pessimistinnen ermöglichte es uns, nicht nur Schwarz & Weiss, sondern alle Farben, widersprüchlichste Tendenzen, die Vielfalt unserer Welten zu sehen. Oder wie es der Publizist & ehemalige Sekretär des «Denknetzes» Beat Ringger formuliert: «Es ist müssig zu diskutieren, ob das berühmte Glas Wasser halb voll oder halb leer ist, wo es doch viel interessanter ist, aufzuspüren, woher die Wasser kommen und wohin sie fliessen (können).» Was auch für knapp bis zu einem Zehntel gefüllte Gläser gilt. So könnte es, trotz ängstlicher & trauriger Tage, gelingen, Antworten zu finden – auf die Frage: Was hilft uns, im Kleinen & Grossen, wider besseres Wissen & gemachte Erfahrungen, zu hoffen und ins Handeln zu kommen? Wobei Hoffnung nicht passives Warten auf Wunder & Zauberer meint, sondern ein das Tätigsein unterstützendes Vertrauen in Gelingendes. Und sollte sich, irgendwann, das Ende nicht als Ende von allem, sondern bloss als Ende unserer Produktions, Konsum- und Lebensformen erweisen, wäre das nicht nur Grund zur Panik.

Der Superlativ, so paradox es ist, entlastet uns. Weil er uns die radikalsten Veränderungen aller Zeiten abverlangt. Subito. Das schaffen wir eh nicht.

Gepäck treffen sich jene, die an die grösste Krise aller Zeiten glauben, mit jenen, welche die Krise leugnen, zum CO₂-berauschten Tanz auf den Maldiven. Immerhin mit schlechtem Gewissen.

Sergius Golowin erzählt in «Fünf nach zwölf – na und?» einen alten indischen Witz, in dem auf die Frage «Geht die Welt zugrunde?» erwidert werde: «Welche Welt?» Wie würde die Frage nach der grössten Krise aller Zeiten in den Flüchtlingszelten im Sudan beantwortet? In Gaza? Auf Tuvalu? Unter den grönländischen Gletschern? In den Sesseln mitteleuropäischer Mittel- und Oberschichten? Wem steht das Recht zu, Krisen einzustufen? Jenen, die betroffen & befangen sind? Jenen, die mit distanzierterem Blick auf aktuelle & drohende Krisen schauen, sie kommentieren und wegklicken wie einen langweiligen Krimi? Objektiv könnte die Frage erst nach dem tatsächlichen Ende menschlicher Geschichte beantwortet werden. Von wem? So wie der Vergleich dem einzelnen Kind mit seinen Lernleistungen nicht gerecht wird, nimmt der Vergleich beziehungsweise der Superlativ die Not & das Leiden derer, die real in Krisen leben, nicht ernst.

Eigenartigerweise scheint es, dass, ausgerechnet, jene, die, vorläufig, in Sicherheit sind, häufig pessimistischer in die Zukunft schauen als jene, die in Bombenhagel & Elend leben. Letzteren bleibt nur die Hoffnung auf bessere Zeiten. Wir können uns Pessimismus leisten. «Pessimismus ist das Privileg derjenigen, die nicht ums Überleben kämpfen... Heute geniessen jene das Privileg des Pessimismus, die als Zuschauer über die Kriege der anderen diskutieren. Wenn es schlecht ausgeht, sind nicht sie diejenigen, die den Preis dafür bezahlen...» Schreibt Francesca Melandri in ihrem Buch «Kalte Füsse». Der ukrainische